

26). Welche Hilfe ist ein so definierter «alexandrinischer Text» bei der Arbeit des Textkritikers? Hilft er, die Textgeschichte zu verstehen?

Besonders problematisch ist die Zuordnung kleiner Papyrusfragmente zu den großen «Textformen». «Wenn das Fragment nicht gerade ausgerechnet einen Text enthält, bei dem die Überlieferung keine Differenzen kennt, kann man aus ihm sehr wohl auf den Textcharakter der Gesamthandschrift schließen.» Diese Behauptung begründen die Alands durch den folgenden Vergleich: «Auch einen Eimer Marmelade muss man nicht ganz aufessen, um deren Beschaffenheit und Qualität zu erkennen, es genügen ein oder zwei Löffel dafür.» (Aland: *Text*, 68)

Marmelade ist, auch wenn sie viele Früchte enthält, im Gegensatz zu den Handschriften des NT recht homogen. Bei ntl. Handschriften nennt man diesen Mangel an Homogenität – wir wollen den kulinarischen Bereich wieder verlassen – Kontamination.

Wenn schon die Zuordnung ganzer Handschriften häufig nicht gelingen will oder umstritten ist, gilt das *a fortiori* für Fragmente, ob aus Papyrus oder nicht. – B. Aland scheint ihre Ansicht zu dieser Frage inzwischen geändert zu haben. In ihrem Aufsatz «Das Zeugnis der frühen Papyri für den Text der Evangelien», in: «The Four Gospels 1992. Festschrift Frans Neirynck», hg. v. F. Van Segbroeck u.a., Leuven 1992, 325-335, dort 334, schreibt sie:

«Es gibt unter den frühen Papyri gerade keine «discernible texttypes» – in der klassischen Bedeutung dieses Wortes –, die zu jüngeren Handschriften in eindeutiger Beziehung stehen. Die frühen Papyri können auch nicht in «Gruppen» (...) zusammengefasst werden ...»

### 12.3 Die Frage von Konjekturen im NT

Jeder Text enthält Fehler; selbst die Urschriften der Autoren des NT enthielten vermutlich bereits alltägliche, ganz menschliche Schreiberfehler (s.o.); wenn sie vorhanden wären, müsste man auch in ihnen konjizieren. Die Goethe-Texte aus der Einleitung geben anschauliche Beispiele.

Dies gilt *a fortiori*, wenn weitere Stufen unbekannter Zahl zwischen dem Original oder dem Archetyp und den vorhandenen Handschriften liegen. «Die Lösung von Schwierigkeiten im Text durch eine Konjektur oder die Annahme von Glossen, Interpolationen usw. an Stellen, wo die Textüberlieferung keine Brüche aufweist, sollte nicht gestattet sein, sie bedeutet eine Kapitulation vor den Problemen bzw. eine Vergewaltigung des Textes» (Aland: *Text*, 284).

Diese gegenteilige Stellungnahme geht offenkundig an den Tatsachen vorbei. Angesichts der Dichte der ntl. Überlieferung und der Hartnäckigkeit, mit der einmal vorhandene Lesarten beibehalten wurden – was sowohl originalen als auch nicht-originalen Lesarten zugute kam –, sollte man zwar mit Konjekturen ganz besonders vorsichtig sein, dass sie aber notwendig sein können, versteht sich von selbst. Einige Beispiele sind oben (→ TKB) genannt.

Harnack hatte zu dieser Frage schon 1929 das Treffende geschrieben: «Es gibt auch sonst noch Stellen im N.T., an denen der richtige Text durch Konjektur gesucht werden muss; denn